

Eine Vorlesung im College de France

Aus einer Sendung der „Russischen Stunde“

Die Vorlesung hielt Professor Frédéric Joliot-Curie. Es war seine erste öffentliche Vorlesung, seit die französische Regierung die Türen des Kommissariats für Atomenergie und die Türen des Laboratoriums, in dem der Gelehrte einst den ersten „Atomkessel“ Frankreichs schuf, vor ihm zugeschlagen hatte.

Professor Joliot-Curie trat an die Tafel, nahm die Kreide und begann sachlich:

„Heute werde ich über das Bombardement des Atomkerns durch Protonen sprechen und darüber, welche Möglichkeiten dies der Wissenschaft eröffnet. Das letztmal wären wir stehengeblieben...“

Der Gelehrte atmete tief, als ob er nicht genug Luft habe. Offenbar merkte er, daß es ihm nicht möglich war, die Vorlesung so zu beginnen, wie er dies gewöhnlich tat. Und so legte er die Kreide fort und wandte sich wieder zum Katheder.

„Ja, ich setze die Vorlesungsreihe über Kernphysik fort... Jetzt, nach den Ihnen bekannten Veränderungen in der Leitung des Kommissariats für Atomenergie — in der Stimme des Gelehrten klang leise Ironie mit —, werde ich den Vorlesungen mehr Zeit widmen können. Zusammen mit meinen Mitarbeitern werde ich auch die wissenschaftlichen Forschungen im Laboratorium des College de France fortsetzen, natürlich in dem Ausmaß, in dem dies seine bescheidenen Mittel erlauben... Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die im Kommissariat für Atomenergie vollzogenen Veränderungen die wissenschaftlichen Forschungen wesentlich erschweren...“

Für einen kurzen Augenblick war Joliot's Gesicht düster geworden, doch er überwand durch seine Willensanstrengung seine Bewegung und fuhr fort:

„Wir hatten in unserem Kommissariat alle absolut die gleichen Ansichten. Wir arbeiteten daran, unserem Frankreich die Atomenergie ausschließlich für friedliche Zwecke zu geben. Und ich bin überzeugt, daß die Zeit kommen wird, da diese Arbeiten zum Wohl der Wissenschaft, zum Wohl aller Menschen fortgesetzt werden.“

Und dann sprach der Gelehrte ohne Umschweife darüber, warum in Frankreich einer Wissenschaft, die ausschließlich friedlichen Zwecken dient, Fesseln angelegt werden, warum die Kredite für wissenschaftliche Forschungsinstitute fortwährend beschnitten werden, warum die französischen Gelehrten nicht über die elementarsten Voraussetzungen für eine schöpferische Arbeit verfügen.

„Wir begannen unsere Arbeit an der Erforschung der Atomenergie sofort nach der Befreiung Frankreichs vom Hitlerjoch“, sagte Joliot-Curie, „damals, als der Regierung noch Menschen angehörten, die die Interessen der Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Nation verstanden. Diese Menschen gehören der Regierung nicht mehr an; sie gehören ihr schon seit 1947 nicht mehr an. Seit jener Zeit werden die Kredite für etwas, was sie „nationale Verteidigung“ nennen, fortwährend erweitert, die Kredite für den Kostenaufwand der Polizei sind auf das Vierfache erhöht, die Kredite für die Wissenschaft aber werden gekürzt. So sieht die Wahrheit aus, und nichts wird

mich hindern, sie auszusprechen. Ich befinde mich hier in den Mauern des College de France, wo seit 400 Jahren Wissenschaft erarbeitet wird. Die Wissenschaft ist unbedingt notwendig für das Volk. Ein Land, das sie nicht entwickelt, wird unausweichlich zu einer Kolonie. Und wenn sie eine wirkliche nationale Verteidigung schaffen wollten — dann müßten sie mit der Entwicklung der französischen Wissenschaft beginnen, die den Staatsbürgern die Waffe des Schaffens in die Hand gibt...“

Im Saal erhob sich dröhnender Applaus. Joliot-Curie wartete, bis er verstimmt war, und fuhr fort:

„Oft kommen Studenten zu mir und bitten mich, sie in mein Laboratorium aufzunehmen. Sie sprechen begeistert von der Zukunft der Wissenschaft, von ihrer Bereitschaft, all ihre Kräfte dem Fortschritt der Wissenschaft zu weihen. Das ist gut so. Doch ich möchte daran erinnern, daß der Gelehrte nicht nur die Pflicht hat, aufopfernd im Laboratorium zu arbeiten. Ich möchte daran erinnern, daß

Anfangs Juli brachte Oberkantor Prof. Leopold Edelstein Auszüge aus der jüdischen Musik.

Mehr als bei allen anderen Völkern ist im Judentum die Musik Ausdruck der Erlebnisse und Eindrücke, denen es im Laufe seiner vieltausendjährigen Geschichte unterworfen war. Bis in die moderne Zeit gab es im eigentlichsten Sinn des Wortes nur eine jüdische Volksmusik. Die jüdische Musik war Allgemeingut des jüdischen Volkes, in ihr drückte es sein Leid und seine Hoffnung zu-



Oberkantor Prof. Leopold Edelstein

gleich aus. Die jüdische Musik der Diaspora war und ist eine liturgische Musik. Der Ort, wo sie gepflegt wird, ist die Schil, das Beth ha-midrash, in dem der in bezug auf sein Judentum wirkliche Jude lebt, lernt, denkt, unterrichtet und die Tagesereignisse diskutiert.

Alles jüdische Denken ist bestimmt vom Begriff des Abrahambundes, diesem zentralen Ereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes, das alle seine Geschicke bis auf den heutigen Tag bestimmt. Das jüdische Volk ist als Gesamtheit in diesem Bund verhaftet, es trägt und erträgt

die Wissenschaft heutzutage verteidigt werden muß und daß man sie nicht nur in diesen Mauern verteidigen muß, sondern auch außerhalb dieser Mauern.“

Joliot-Curie lächelte ironisch und sagte:

„Einige möchten sich die Teilnahme an diesem Kampf ersparen. Natürlich, es gehört ein gewisser Mut dazu, die Wissenschaft zu verteidigen. Doch wenn man nicht für die Sache unseres ganzen Lebens kämpft, wie kann man dann seine Anwesenheit in einem Laboratorium rechtfertigen? Sie sagen: „Das ist Politik und wir wollen uns nicht in die Politik hineinmischen“. Aber in Wirklichkeit ist doch ehrliche Politik eine herrliche Sache, die man aus bösen Motiven heraus diskreditieren will.“

„Viele unserer Kollegen“, fuhr Joliot-Curie fort, „sind sehr ehrliche Menschen, Menschen, die ich sehr liebe, die sich aber aus irgend einem Grunde genießen, aus dem Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit herauszutreten, obwohl sie verstehen, daß die Zeit des Handelns gekommen ist, daß man die französische Wissenschaft zerbrechen, vernichten wird, wenn wir uns nicht zu ihrer Vertiefung erheben.“

und bei Konzerten das Klavier wurden die unerläßlichen Begleitinstrumente sowohl für den Kantor selbst als auch für den Chor. Doch das Judentum als Erlebnis war stark genug, um die meisten Kantoren vor der Versteifung ihres gesungenen Gebetes zu bewahren. Es ist stark genug bei Oberkantor Professor Leopold Edelstein, der am 3. Juli im Sender Wien II Auszüge aus der jüdischen Musik brachte.

Man kann nicht über jüdische Musik schreiben, ohne die moderne israelische Volksmusik zu erwähnen. Auch sie ist von Künstlern aus dem Volk für dieses geschrieben. Getragen von den Erlebnissen des Aufbaues und Kampfes um das eigene Land, ist sie eine Musik, in der das Motiv der politischen Zuversicht und Gewißheit das des Leides übertönt, ist sie ein Bekenntnis zu dem Land, auf dessen Boden oder für dessen Boden sie entstanden ist. Daß Zuversicht und Gewißheit nicht nur das Leid, sondern auch die Hoffnung alten Stils als religiöse Lebenshaltung zurückdrängen, ist dabei eine traurige Tatsache.

Dozent Dr. Kurt Schubert

JÜDISCHE MUSIK

Anekdoten

Ein guter Rat

Als Goethes Freund, Karl Friedrich Zelter, Direktor der Berliner Singakademie war, kam einmal ein junger

ihn, es leidet um seinetwillen und hofft im Leiden kraft der Versprechungen dieses Bundes.

An der durch den Bund und der durch ihn bedingten das Volk verpflichtenden Erwählung konnte der Schöpfer jüdischer Musik nicht vorbeigehen, zumal der Text zu seinen Melodien Gebete, und ihre Sänger die betenden Gemeinden waren. In der jüdischen Musik drückt sich empfindungsmäßig dasselbe aus, was als Ausdruck des Verstandes in der jüdischen Literatur seinen Niederschlag fand

Eines der schönsten jüdischen Gebete lautet: „Unser Vater, unser König, erbarme dich unser und erhöre uns doch, denn in uns ist keine Kraft mehr.“ Aus dem Eingeständnis der eigenen Kraftlosigkeit strömt der Glaube, erhört zu werden. Der Inhalt dieses Gebetes, das das innerste Erlebnis im jüdischen Dasein widerspiegelt, ist der Inhalt der jüdischen Musik. Die ruhige, oft dahingleitende Melodie wird durch die Schmerzensschreie und Hilferufe derer unterbrochen, die vom Bund und seiner Verpflichtung von den antiken Judenverfolgungen bis Ausschwitz ein und dasselbe Zeugnis ihres Judentums ablegten. Alle riefen sie: „Erhöre uns doch, denn in uns ist keine Kraft mehr.“ Das gesungene Gebet hat das jüdische Volk immer aufgerichtet und ihm neue Kraft und neues Selbstbewußtsein gegeben. Zweitausend Jahregelebter Heimatlosigkeit ist der Inhalt der jüdischen Musik, ihr Ausdruck ist das Heimatgefühl in der geistigen Geborgenheit des Bundes.

Im Zentrum des jüdischen Gemeindegebetes steht der Chazn, der Kantor. Ursprünglich war er nicht nur Sänger, sondern auch Komponist, der aus der Stärke seiner eigenen Erlebnisfähigkeit alte Themen variierte und neue belebte. Erst im vergangenen Jahrhundert kam zum emotionalen Beten und Singen die Schulung und musikalische Fachausbildung des Kantors. Die jüdische Musik erhielt irgendwie konzertalen Charakter, was ihrer Eigenständigkeit auch oft abträglich war. Harmonium und Orgel



Zeichnung: Leo Friedrich

Mann zu ihm, um seine Stimme prüfen zu lassen.

Aber Zelter war von den Gesangsmitteln des Prüflings durchaus nicht begeistert und sagte ihm daher auch, daß er doch gar keine Stimme besäße.

Der junge Mensch ließ sich dadurch jedoch keineswegs einschüchtern und meinte hochtrabend:

„Dafür aber habe ich einen ganz unbezwingbaren Drang nach den Brettern!“

Zelter, der selbst in jungen Jahren ein Handwerk ausgeübt hatte, lächelte gönnerhaft vor sich hin.

„Da kann ich ihnen nur einen Rat geben“, sagte er der Hoffnungsvollen, „werden Sie doch Tischler!“

Durch die Blume

Angeli, der Porträtist Kaiser Franz Josephs, verdiente tüchtig, besaß ein gutes Herz und eine scharfe (aber gerechte) Zunge.

Fürstin X., die andere gerne zum Schenken anregte, selbst jedoch krampfhaft auf dem Geldbeutel saß, gab eine Gesellschaft.

Man sprach gerade über eine Wohltätigkeitssammlung.

Angeli erkundigte sich: „Na, wie tief hat denn General X. in die Tasche gegriffen?“

„Seine Exzellenz spendete so viel wie ich!“ berichtete die Fürstin. Angeli antwortete:

„Das sieht dem alten Geizkragen wieder einmal ähnlich!“